

# Launus-Anzeiger

für

Friedrichsdorf und Umgegend

## Abonnements:

Monatlich 40 Pf. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1.20 Mk., monatlich 40 Pf. Ersch. Mittwoch u. Samstag.

## Inserate:

Totalinseerate 10 Pf. die ein-spaltige Garmondzeile; aus-wärtige 10 Pf. die ein-spaltige Petitzeile. Reklamen 20 Pf. die Textzeile.

Nr. 93.

Friedrichsdorf i. L., den 20. November 1917.

11. Jahrgang.

## Ämtlicher Teil.

### Bekanntmachung.

Auf der unterzeichneten Kasse können in Empfang genommen werden: Die Beträge für gelieferten Grummet und Dickwurz.  
Friedrichsdorf, d. 17. November 1917.  
Die Stadtkasse.

### Bekanntmachung.

Am 24. November d. Js. tritt für Bad Homburg v. d. H. der verschärfte Ausweisungswang in Kraft, wonach jede in Bad Homburg wohnhafte oder sich dort vorübergehend aufhaltende Person im Besitze eines Reisepasses, eines Paßerfasses oder eines behördlich ausgestellten Personalausweises sein muß, der folgende Angaben zu enthalten hat:

Familiennamen, Vorname, Staatsangehörigkeit, Beruf, ständigen Wohnsitz und Adresse, Geburtsdatum, Geburtsort und genaue Personalbeschreibung, dazu eigenhändige Unterschrift und abgestempeltes Lichtbild des Inhabers aus jüngster Zeit.

Wer sich hiernach den Polizeibeamten, Hilfspolizeibeamten und Gendarmen gegenüber nicht genügend ausweisen kann, wird bis seine Persönlichkeit festgestellt ist, festgehalten, oder es wird ihm der Eintritt in den Ort versagt. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß auch Kirchenbesucher in Bad Homburg v. d. H. in die Lage kommen können sich ausweisen zu müssen und daß sie Gefahr laufen, nicht zum Gottesdienst zugelassen zu werden, wenn sie nicht im Besitze der vorgeschriebenen Ausweise sind.

Bad Homburg v. d. H., d. 16. Nov. 1916.  
Der Königliche Landrat.  
J. B. Sehepfandt.

18. Armeekorps.

Stellvertretendes Generalkommando.

Abt. IIIb. Tgb. Nr. 23 322/6429.

### Verordnung.

#### Betr.: Pferdeaushebung.

Aus Anlaß der bevorstehenden Pferde-Vormusterung und Aushebung bestimme ich auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in der Fassung des Reichsgesetzes vom 11. Dezember 1915 für den mir unterstellten Korpsbezirk und — im Einvernehmen mit dem Gouverneur — auch für den Befehlsbereich der Festung Mainz:

Vom 15. November ds. Js. an bis auf Weiteres ist jeder Besitzwechsel eines Pferdes verboten.

Ausgenommen sind diejenigen Pferde, deren Besitzer nach § 25 des Gesetzes über die Kriegseinstellungen vom 13. Juli 1873 (RGBl. S. 129) von der Abgabe ihrer Pferde an die Militärbehörde befreit sind.

Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Frankfurt a. M., den 7. November 1917.

Fernsprecher: Hansa 9210—30.

Der stellv. Kommandierende General.

Riedel,

Generalleutnant.

Wird veröffentlicht.

Bad Homburg, den 15. November 1917.

Der Königliche Landrat.

J. B.: Sehepfandt.

Friedrichsdorf, den 20. November 1917.

Der Bürgermeister.

Foucar.

Röppern, den 20. November 1917.

Der Bürgermeister.

Winter.

Stellvertretendes Generalkommando.

18. Armeekorps.

Abt. IIIb. Tgb. Nr. 21 411/6330.

### Verordnung.

#### Betr.: Verbot des Tragens von Waffen.

Auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in der Fassung des Reichsgesetzes vom 11. Dezember 1915 bestimme ich:

§ 1.

Das Tragen von Stoß-, Hieb- oder Schusswaffen ist verboten.

§ 2.

Ausnahmen von dem vorstehenden Verbot finden statt:

1. für Personen, welche Kraft ihres Amtes oder Berufes zur Führung von Waffen berechtigt sind, in Betreff der letzteren;

2. für die Mitglieder von Vereinen, welchen die Befugnis, Waffen zu tragen, beewohnt, in dem Umfange dieser Befugnis;

3. für Personen, welche sich im Besitze eines Jagdscheines befinden, in Betreff der zur Ausübung der Jagd dienenden Waffen und

4. für Personen, welche einen für sie ausgestellten Waffenschein bei sich führen, in Betreff der in demselben bezeichneten Waffen.

Ueber die Erteilung des Waffenscheines befindet die Ortspolizeibehörde des Wohnortes.

Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis 1500 Mk. bestraft.

Die Polizeibehörden werden ersucht, die Erteilung von Waffenscheinen tunlichst zu beschränken und dem unbefugten Verkauf und Tragen von Waffen und Munition besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Frankfurt a. M., 3. November 1917.

Der stellv. Kommandierende General.

Riedel,

Generalleutnant.

Wird veröffentlicht.

Friedrichsdorf, den 17. November 1917.

Der Bürgermeister.

Foucar.

Röppern, den 17. November 1917.

Der Bürgermeister.

Winter.

### Bekanntmachung.

#### Betr.: Verfüttern von Zuckerrüben.

Nach § 2 Abs. 1 der Verordnung über den Verkehr mit Zucker vom 17. Oktober 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 914) dürfen Zuckerrüben nicht verfüttert werden. Zuwiderhandlungen werden nach § 32 Abs. 1 Ziffer 1 der gleichen Verordnung mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark bestraft.

Ausnahmen von diesem Verfütterungsverbot sind im Einzelfall zulässig und vom Landrat zu erteilen; sie dürfen nur für die eigne Wirtschaft des Anbauers und auch hier nur dann erteilt werden, wenn der Transport der Zuckerrüben nach einer rübenverarbeitenden Fabrik nach Lage der Verhältnisse auf keine Weise möglich ist oder völlig unwirtschaftlich erscheint und demgemäß die Verderbsgefahr für die Zuckerrüben nur durch Verfütterung abgewendet werden kann. Die Erlaubnis muß schriftlich nachgesucht und erteilt werden. Die Menge der zur Verfütterung freigegebenen Zuckerrüben ist im Erlaubnisschein zu bezeichnen.

Anträge auf Zulassung einer Ausnahme sind durch Vermittelung der Ortsbehörden einzureichen, die sich gutachtlich darüber zu äußern und anzugeben haben, für welche Tiere und in welcher Menge die Verfütterung beantragt wird.

Bad Homburg, den 14. November 1917.

Der Königl. Landrat.

J. B.: v. Brüning.

Wird veröffentlicht.

Friedrichsdorf, den 20. November 1917.

Der Bürgermeister.

Foucar.

Röppern, den 20. November 1917.

Der Bürgermeister.

Winter.

## Bußtag.

Wir feiern nun schon zum vierten Mal den Bußtag mitten in den Schrecken des gewaltigen Weltkrieges. Als wir ihn zum ersten Male während des Krieges begingen, war in uns allen der Eindruck noch frisch und stark, daß über unser Volk, ja über die ganze Kulturwelt ein Gericht hereingebrochen sei, durch das Gott der Herr die Menschen läutern und seine Gerechtigkeit offenbaren wolle. Inzwischen haben wir uns an den Kriegszustand wie Schmerzliches er uns auch bringen möge, doch in gewissem Sinne gewöhnt. Unsere Gedanken werden wesentlich von den einzelnen Ereignissen und Wechselfällen des Krieges in Anspruch genommen. Wir haben gelernt, ihn nach der Seite zu verstehen, nach der er Leistung menschlicher Kraft und menschlichen Scharfsinns, Ergebnis und Mittel verwickelter politischer Beziehungen ist, und unsere Aufmerksamkeit wird fast täglich auf eine neue Wendung in dieser Rücksicht hingelenkt. Da-



rüber kann dann die Betrachtung des Krieges unter höherem Gesichtspunkte leicht in Vergessenheit geraten. Der Wunsch, es möge bald Frieden geben, kann leicht dazu führen, daß man mehr auf die augenblicklichen Leiden und Vorteile sieht, die der Krieg mit sich gebracht hat, als auf die große weltgeschichtliche Entscheidung, die er in sich schließt. Da treten die selbstsüchtigen und persönlichen Interessen und Wünsche wieder in den Vordergrund, und die Erkenntnis, weshalb eigentlich dieser Krieg hat geführt werden müssen und was durch ihn erreicht werden sollen, wird den Gemütern verdunkelt.

Da soll uns der Bußtag wieder an die bleibenden Grundlagen der göttlichen Weltregierung erinnern, die in dem gegenwärtigen Geschehen klarer als gewöhnlich zutage treten. Ueber das mannigfaltige bunte Gewebe von Ursache und Wirkung, Berechnung und Erfolg, Absicht und Gelingen hinweg, das doch schließlich nur Hilfsmittel für das Werk der Vorsehung ist, herrschen und leiten den Gang der Dinge die ewigen göttlichen Gedanken, die einestheils mit heiliger Gerechtigkeit die unveränderliche Wahrheit und Ordnung in den menschlichen Dingen aufrecht halten, andererseits in gnadenvollem Erbarmen das himmlische Licht und das vollkommene Heil den Menschen immer näher bringen und das Reich Gottes auf Erden weiter ausbreiten wollen. Diese göttlichen Gedanken kann kein Menschenwitz wegschaffen, keine Menschenkraft aufhalten: was er sich vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel. Deshalb kann niemand vor Gott bestehen, der sich nicht unter diese göttlichen Gedanken beugt und ihnen seine Dienste leiht. Es sei ein einzelner Mensch, es sei ein ganzes Volk, das sich ihnen in den Weg stellt, sie brechen alles nieder, was sich wider sie setzen will.

Wir haben in diesen Kriegsjahren schon eine Reihe Völker und Königreiche dahinsinken sehen. Niemand kann es leugnen, daß bloß mit menschlichen Maßnahmen solche weltgeschichtlichen Umgestaltungen sich nicht durchsetzen lassen und keinerlei Dauer haben können. Es handelt sich hier nicht um Fragen menschlichen, sondern um die Entscheidungen des göttlichen Rechtes, die nach dem Geist und Leben in dem Innern der Völker sich richten. Darum sagt der Prophet, daß der Herr die

Bosheit der Völker heimsucht, aber wenn ein Volk sich von seiner Bosheit bekehrt, auch das Unglück von ihm wendet. Dieses Wort sollen wir nicht bloß zur Beurteilung anderer Völker uns dienen lassen, sondern ernstlich für uns selbst zu Herzen nehmen. Die Sünde ist und bleibt der Leute Verderben, und jedes Volk, es sei noch so begabt und hoch entwickelt, geht zugrunde, wenn es sich aus der Verbindung mit dem ewigen, gerechten und gnädigen Gott löst.

Die Feier des Reformationsfestes hat uns erst kürzlich an das erinnert, was die starken Wurzeln unserer Kraft sind. Möge der Bußtag in allen deutschen Herzen das Bewußtsein neu beleben, daß wir verloren sind, wenn wir nicht Frieden haben mit unserem Gott, und daß uns nichts schaden kann, wenn wir im Dienste Gottes, der Menschheit und des Vaterlandes dem Guten nachkommen. Diese Kriegszeit hat neben vielem Erhebenden und Großen auch viel betrübende Schäden und entstellende Flecken in unserem Volke bloßgelegt; möge der Ernst der Zeit immer mehr deutsche Herzen dazu treiben, die Bosheit im eigenen Innern und im Volksganzen zu bekämpfen und zu überwinden. Dann werden wir getrost rühmen dürfen: Der Herr wird seinem Volke Kraft geben; der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden.

### Votales.

**Pakete nach Elsaß-Lothringen.** Nach einer in den Schaltersturen der Postanstalten aushängenden Bekanntmachung dürfen Pakete nach Elsaß-Lothringen, soweit sie zulässig sind, außer offen beigelegten Rechnungen und den Paketinhalt betreffenden Schriftstücken keine schriftlichen Mitteilungen enthalten. Da gegen diese Vorschrift in letzter Zeit oft gefehlt worden ist, wird den Absendern solcher Pakete ihre sorgfältige Beachtung zur Verhütung von Weiterungen und Nachteilen dringend empfohlen.

**Viehählung.** Zur Viehzählung am 1. Dezember 1917 hat der Bundesrat eine Ausführungsverordnung erlassen, die eine genauere Zählung der Pferde und Schweine anordnet. Die Zahl der Pferde soll hiernach außer nach dem Alter wie bisher auch nach der Beschäftigungsart in Landwirtschaft, Handel, Gewerbe und Industrie, in privatem und

öffentlichem Besitz festgestellt werden, damit für die Haferzuweisung an die Arbeitspferde bessere Grundlagen gewonnen werden. Die Zahl der Schweine, die sonst nur nach Altersklassen getrennt ermittelt wird, wird durch die Verordnung insofern genauer festgestellt, als die Zuchteber und Zuchtsauen besonders zu zählen sind. Dies ist nötig, da diesen besondere Hartfutterzulagen gewährt werden und die Behörden ein Interesse an Feststellung der in jedem Fall zu erhaltenden Zuchtbestände haben.

**OC. Der Anbau der Hülsenfrüchte** ist in den letzten Jahrzehnten in bedauerlicher Weise immer mehr zurückgegangen. Schuld hieran war in erster Linie der Umstand, daß das Ausland — namentlich Rumänien und Bulgarien — zu einem Preise liefern konnten, gegen den unsere deutsche Landwirtschaft nicht aufkam. Gegenwärtig im Kriege, wo diese sonst vom Balkan eingeführten Mengen dort zurückgehalten und für die Bedürfnisse der verbündeten Heere verwendet werden, macht sich infolgedessen in der Heimat ein auffallender Mangel an Hülsenfrüchten bemerkbar. Das ist umso bedauerlicher, als Hülsenfrüchte nächst dem Fleisch die nahrhafteste Kost vorstellen, die man sich denken kann. Ihr hoher Mehl- und Eiweißgehalt macht sie zu einem äußerst hochwertigen Nahrungsmittel. Nicht ohne Grund besteht unsere Soldatenkost zum großen Teile aus diesem Kraftmittel. Gegenwärtig züchtet der Landwirt Hülsenfrüchte meist nur als Vorfrüchte für Getreide, weil ihr Anbau den Stickstoffgehalt des Bodens verbessert und dadurch manche teure Stickstoffdüngung unnötig macht. Der Ertrag ist jedoch, namentlich bei Reinsaat, oft ein recht schwankender, und das schreckt vor stärkerem Anbau ab. Unserer Landwirtschaft sei deshalb empfohlen, Hülsenfrüchte probeweise im Gemenge mit Getreide anzubauen. Es ist eine alte Erfahrung; daß Gemengearten gewöhnlich höhere Erträge geben als Reinsaat, weil das Gemenge verschiedener Pflanzen den Boden besser ausnützt. Bei Reinsaat bleiben auch Hülsenfrüchte sehr oft flach am Boden, wodurch die unteren Blüten sich nicht befruchten können, während im Getreide die Hülsenfrucht Stützen zum Ranken findet. Das spätere Trennen des Druschguts ist zwar etwas zeitraubender, liefert aber reiche Erträge.

## Die Nacht von Miramont.

Kriegserzählung von Lothar Brenkendorff.  
(Nachdruck verboten.)

Als erster mußte er in die Kirche hinein, zur Ermunterung seiner erschütterten Lebensgeister von den beiden Bajonettspitzen fast bei jedem Schritt sanft im Rücken gestößt. Ich ging neben her, den Revolver in der einen und meine sehr lichtstarke elektrische Taschenlampe in der anderen Hand. So zogen wir zu fünfen — ich hatte nur einen Mann in der Sakristei zurückgelassen — am Altar vorüber quer durch das Schiff des kleinen Gotteshauses, bis der Pfarrer vor einer niederen Tür stehen blieb, die zwischen den beiden schwer gearbeiteten Beichtstühlen im Mauerwerk sichtbar wurde. Die frisch getünchte Wand war nicht weißer als sein kalkiges Gesicht; denn er nahm offenbar an, daß sein letztes Stündlein bereits gekommen sei. Aber dahin ging meine Absicht nicht. Nachdem ein Blick mich überzeugt hatte, daß die schmale einflügelige Tür sich nur in die Kirche hinein öffnen ließ, übernahm ich allein die Bewachung meines Pfarrers und befahl meinen drei Leuten, die beiden Beichtstühle vor die Tür zu rücken — eine Arbeit, die zwar nicht ganz geräuschlos, aber mit erstaunlicher Schnelligkeit vonstatten ging. Daß den Ratten da drunten eine Ahnung von dem aufdämmerte, was ihnen bevorstand, bewiesen uns alsbald die Stimmen, die hinter der Tür laut wurden, und das Rütteln und Stoßen an der verammelten Pforte. Aber ein Öffnen von innen war jetzt so gut wie unmöglich, und meine

Franzmänner saßen in der Falle. Es konnte sich jetzt nur noch darum handeln, ihnen da drinnen gehörig warmzumachen, und daran sollte es wahrlich nicht fehlen. Mitsamt unserm zitternden Gefangenen verließen wir die Kirche und traten auf den Friedhof hinaus, zwischen dessen Grabhügeln meine Leute schußbereit und in guter Deckung am Boden lagen. Ein kurzer Befehl, und der würdige Herr, der uns so hübsch hatte mitspielen wollen, war — schon mehr tot als lebendig — aufrecht an eines der im hellsten Mondenlicht liegenden Grabkreuze gebunden. Es mit den anderen drei Geiseln ebenso zu machen, fehlte es an Zeit. Denn schon flüsterte mir einer meiner Leute zu, daß er deutlich die Gewehrläufe sehen könne, die sich aus den winzigen, halbrunden Fensterchen unmittelbar über dem Erdboden heraus hoben. Auf die beiden um den Pfarrer beschäftigten Soldaten hatten die Franzosen nicht zu schießen gewagt, aus Furcht, ihren teuren Landsmann zu treffen. In dem Augenblick aber, wo die beiden ebenfalls in Deckung gegangen waren, begann auch schon das Schnellfeuer aus dem Gewölbfensterchen, so daß ich mir meine mit dem Unteroffizier Eberle verabredeten drei Signalschüsse sparsam ersparen konnte.

Die Partie war ungleich, und die Entscheidung mußte trotz der Ueberzahl des Feindes zu unsern Gunsten fallen. Denn während die kleinen Fenster uns ein nicht zu verfehlendes Ziel boten, richteten die französischen Kugeln unter meinen vorzüglich gedeckten und für den Gegner unsichtbaren Leuten nicht den geringsten Schaden an. Das Feuergefecht

mochte denn auch kaum zehn Minuten gedauert haben, als sich aus einem der Fenster ein Gewehrlauf heraus hob, an dessen Ende ein weißes, lebhaft geschwenktes Tuch befestigt war. Natürlich ließ ich auf der Stelle stoppen. Und die Verhandlungen mit dem Offizier, dessen Gesicht hinter den Eisenstangen eines Fensterchens auftauchte, nahmen ihren Anfang. Meine Uebergebungsbedingungen ließen sich sehr kurz formulieren: Herausreichen sämtlicher Waffen durch das Gewölbfenster, und vorläufiges Verbleiben der Gefangenen in dem Kellergewölbe, mit Ausnahme der etwaigen Toten und Verwundeten, deren Herauschaffen durch die in die Kirche führende Tür gestattet werden sollte.

Die Bedingungen wurden angenommen und von beiden Seiten gewissenhaft erfüllt. Einige meiner Leute sammelten die herausgereichten Waffen und Patronen ein. Ich zählte vierundachtzig Gewehre und schenkte der ehrenwörtlichen Versicherung des Offiziers Glauben, daß keines mehr zurückgehalten sei. Dann begab ich mich mit sechs Mann in die Kirche, ließ die Hindernisse fortgeschaffen und die Tür des Gewölbes öffnen.

Fünf Schwerverwundete, sieben Leichtverletzte und drei Tote kamen nach und nach über die schmale Steintreppe zutage. Dann hatte ich eine kurze Unterhaltung mit dem Offizier, der trotz einer nicht unbedeutenden Verletzung an der Hand bei seinen gefangenen Leuten bleiben wollte, und gab ihm das Versprechen, daß gleich nach Tagesanbruch für eine ausreichende Verpflegung der nach seiner Versicherung durch den Hunger und

Deutsch  
war ei  
über d  
Bortei  
sehr b  
Nachte  
lesen r  
Der B  
aus d  
fehlt  
nicht z  
manch  
farte  
wieder  
Briefbo  
Aus a  
Er stel  
das im  
aufstau  
mittel,  
Mit der  
heimhal  
währte  
es viel  
Briefbo  
sonders  
lichkeit  
einiger  
wie die  
bogen  
übertraf  
für Mit  
Raumes  
Neugierd  
die Art  
Kartenbr  
finder d  
er wäre  
worden.  
Bedenken  
sein, lan  
schließlich  
Zulassen  
hindurch  
hygienisch  
Deutschla  
und ihren  
gezeigt, d  
Wiesen  
welche G  
Anfang g  
schwer a

den lange  
Gewölbe  
werden sol  
zu lassen,  
solange ich  
roben im  
und was  
noch von  
Die L  
Kirche gela  
Pfarrer erl  
weilt für  
Mit wankt  
kaufe zu.  
ber wurde  
als bisher.  
händen m  
und ich lie  
orgige To  
die Son  
Noch n  
arbeit, als  
Berle abge  
daß der W  
reien war,  
achtung ve  
umnte G  
hielt ich  
nach die A  
sen unsch  
verwundete  
ngene."

Im Do  
gen Kamp  
mich mi  
Zusthaufe



damit  
tsperde  
n. Die  
Alters-  
urch die  
lt, als  
ers zu  
en be-  
werden  
tellung  
Zucht-

ist in  
Weise  
hieran  
das  
d Bul-  
nnten,  
st nicht  
diese  
en dort  
se der  
macht  
auffal-  
erkbar.  
früchte  
st vor-  
hoher  
einem  
Nicht  
t zum  
Gegen-  
früchte  
weil  
odens  
stoff-  
ist je-  
recht  
erem  
shalb  
n Ge-  
Es ist  
arten  
Rein-  
denen  
Bei  
r oft  
liten  
n Ge-  
anken  
hguts  
aber

den langen Aufenthalt in dem kalten, feuchten Gewölbe sehr erschöpften Mannschaft gesorgt werden sollte. Dazu, die Leute herauskommen zu lassen, konnte ich mich nicht entschließen, solange ich noch nicht wußte, wie die Sache oben im Wirtshause ausgegangen war, und was der weitere Verlauf der Nacht uns noch von außen her bringen mochte.

Die Verwundeten sollten im Schiffe der Kirche gelagert werden, und der losgebundene Warrer erhielt den bindigen Befehl, unverzüglich für Matratzen und Decken zu sorgen. Mit wankenden Knien schritt er dem Pfarrhause zu. Die drei anderen in der Sakristei wurden nunmehr etwas schärfer angefaßt als bisher. Mit auf den Rücken gebundenen Händen wurden sie in die Mitte genommen, und ich ließ ihnen keinen Zweifel, daß der morgige Tag der letzte sein würde, an dem die Sonne hatten aufgehen sehen.

Noch waren wir bei der Kirche in voller Arbeit, als sich ein von dem Unteroffizier Eberle abgeschickter Mann bei mir meldete. Daß der Wackerer rechtschaffen am Werke gewesen war, hatte mir schon das aus jener Richtung vernehmliche, aber bald wieder verstummte Gewehrfeuer verraten, nun aber hielt ich eine sehr erfreuliche Bestätigung durch die Meldung: „Die versteckten Franzosen unschädlich gemacht; acht Tote und verwundete; einundzwanzig unverletzte Gefangene.“

Im Dorfe selbst hatte sich während des ganzen Kampfes nichts gerührt, und auch, als ich mit kleiner Begleitung nach dem Wirtshause zurückbegab, blieb es in den Häusern

**Der Kartenbrief.** Vor 20 Jahren wurde in Deutschland der Kartenbrief eingeführt. Damit war eine Neuerung geschaffen, die sowohl gegenüber den Briefen wie den Postkarten mancherlei Vorteile aufwies. Die Postkarte war zwar sehr bequem und handlich, sie hat aber den Nachteil, daß ihr Inhalt von jedermann gelesen werden kann, dem sie in die Hand fällt. Der Brief aber ist keine Einheit. Er besteht aus dem Briefbogen und dem Umschlag. Fehlt das eine oder das andere, so kann er nicht zustande kommen. Außerdem war für manche Mitteilungen der Raum auf der Postkarte zu klein und dann erschienen diese doch wieder nicht so umfangreich, um deswegen Briefbogen und Umschlag zu verschwenden. Aus alledem half der Kartenbrief heraus. Er stellte die Lösung eines Problems dar, das im postalischen Verkehr täglich von neuem auftauchte. So schuf man denn ein Verkehrsmittel, das Brief und Postkarte zugleich war. Mit dem Brief hatte es den Vorzug der Geheimhaltung des Inhalts gemein. Es gewährte aber ihm gegenüber den Vorteil, daß es viel bequemer zu handhaben war, daß es Briefbogen und Umschlag vereinigte. Besonders auf Reisen machte sich diese Bequemlichkeit sehr angenehm geltend. Die Mitführung einiger Kartenbriefe erfüllte denselben Zweck wie die einer ganzen Sammlung von Briefbogen und Umschlägen. Die Postkarte aber übertraf der Kartenbrief durch die Größe des für Mitteilungen zur Verfügung stehenden Raumes und dadurch, daß der Inhalt vor Neugierde geschützt war. Vorbildlich mußte die Art und Weise des Verschlusses beim Kartenbrief erscheinen. Hätte sich ihr Erfinder diesen Verschuß patentieren lassen, er wäre sicher vielfacher Millionär geworden. Manchmal mögen wohl hygienische Bedenken gegen den Verschuß aufgetaucht sein, kann doch durch die Perforierungen schließlich etwas von der gewöhnlich zum Zerkleben benutzten Feuchtigkeit des Mundes hindurchdringen. Eingehende bakteriologisch-hygienische Untersuchungen, die sowohl in Deutschland wie in England an Postbeuteln und ihren Inhalt angestellt wurden, haben gezeigt, daß in dieser Hinsicht weder von Briefen noch von Kartenbriefen irgend welche Gefahren zu befürchten sind. Im Anfang gewöhnte sich das Publikum nur schwer an den Kartenbrief, allmählich

aber erwarb er sich immer mehr Freunde, obschon er immer noch nicht die Verbreitung gefunden hatte, die er eigentlich verdient. Besonders jetzt, in den Zeiten des Krieges bedeutet seine Verwendung eine wesentliche Ersparnis an Papier, so daß ihm unzweifelhaft auch eine wirtschaftliche Bedeutung zukommt. Die ersten Kartenbriefe führte übrigens, wie hier noch erwähnt sein möge, Belgien ein. Deutschland folgte bald nach. Heutzutage ist der Kartenbrief fast über die ganze Erde verbreitet, nur wenige Staaten führen diese Art der Postformulare nicht. In Holland und Rußland muß außer dem Porto noch ein Zuschlag für das gelieferte Papier bezahlt werden. In Deutschland hat man mit Recht eingesehen, daß eine Abgabe den Gebrauch dieses bequemen Verkehrsmittels hindern würde, und so hat man es ebenso wie bei der Postkarte, bei der einfachen Brief-tage bewenden lassen. Außer durch die Post werden Kartenbriefe auch noch durch die private Industrie vertrieben. Bei den letzteren muß man die Marke allerdings besonders aufkleben, — eine kleine Mühe, die dadurch wieder ausgeglichen wird, daß man auf den von der Papierindustrie hergestellten Kartenbriefen gewöhnlich mehr Raum zu Mitteilungen vorfindet, sind sie doch meist noch mit einer Einlage versehen. Sie erfreuen sich deshalb vor allem bei dem ja bekanntlich besonders mitteilungsbedürftigen weiblichen Teil der Bevölkerung einer ganz besonderen Beliebtheit.

**Getreide und Hülsenfrüchte der Selbstversorger.** Nach einer am 13. November 1917 ergangenen Verordnung des Bundesrats dürfen die Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe in der Zeit vom 15. November 1917 bis 15. August 1918 zur Ernährung der Selbstversorger auf den Kopf und Monat nur mehr insgesamt 2 Kilogramm Hafer und Gerste und 1 Kilogramm Hülsenfrüchte verwenden. Zur Fütterung des im Betriebe gehaltenen Viehs sind auf den ganzen genannten Zeitraum freigegeben worden insgesamt 8 Zentner Hafer oder Gemenge für das Pferd oder Maultier und insgesamt 2 Zentner für die zur Zucht verwendeten Zuchtbullen mit Genehmigung des Kommunalverbandes, ferner mit Genehmigung des Kommunalverbandes bis zu 45 Pfund Hafer, Gemenge oder Gerste für Zuchtsauen bei jedem Wurf und 1/2 Pfund täglich für Eber,

totenstill. Keine heimtückische Kugel gefährdete unser Leben, und keine verdächtige Gestalt ließ sich erspähen. Die Leute hatten offenbar begriffen, daß wir ihnen vor der Zeit hinter die Schliche gekommen waren, und nun hatte keiner mehr den Mut, sein kostbares Leben bei einem Franktireurstückchen zu riskieren.

In unserer Feldwache fand ich die Situation so befriedigend als möglich. Meiner Weisung nachkommend, hatte Eberle es hier mit dem bewährten Mittel der „Ausräucherung“ versucht. Ein paar in der Nähe der bewachten Kellertür aufgehäufte und in Brand gesetzte Strohbindel hatten rasch einen so ausgiebigen Qualm entwickelt, daß die Herren Rothosen mit großer Geschwindigkeit aus ihrem Schlupfwinkel zum Vorschein gekommen waren. Anfänglich hatten sie es gleich denen in der Kirche mit dem Schießen versucht; aber sie hatten sich der gut verteilten und gedeckten deutschen Minderheit gegenüber in so ungünstiger Lage befunden, daß sie es sehr bald vorgezogen hatten, sich ebenfalls zu ergeben. Immerhin gab es hier auch auf unserer Seite zwei Verwundete. Und einer von ihnen war der Unteroffizier Eberle selbst, dem eine französische Kugel das linke Handgelenk böß zerfetzt hatte. Mit seinem von einem Kameraden angelegten Notverband aber verrichtete er seine dienstlichen Obliegenheiten weiter, wie wenn ihm nicht das geringste geschehen wäre. Nur der düstere Ausdruck seines Gesichts, das innerhalb dieser letzten Stunde um ein Jahrzehnt gealtert schien, ließ mich vermuten, daß er heftige Schmerzen zu leiden habe — bis ich dann meines Irrtums inne werden sollte.

die zum Sprunge benutzt werden. Eine weitere Freigabe von Hafer, Gerste, Gemenge oder Hülsenfrüchte zur Ernährung oder Verfütterung steht nicht in Aussicht. Es kann daher nunmehr für jeden landwirtschaftlichen Betrieb berechnet werden, wieviel er von diesen Früchten zurückbehalten darf und wieviel abgeliefert werden muß. Die Einschränkung, die den Landwirten mit diesen Festsetzungen auferlegt werden mußte, ist hart und drückend. Aber sie war unvermeidlich, um den ohnedies schon auf das unbedingt erforderliche Maß zurückgesetzten Anforderungen des Heeres Genüge zu tun. Auf die größte Beschleunigung der Ablieferungen muß im Interesse des Heeres, das bisher nur mit unzureichenden Mengen versorgt werden konnte, mit allen Mitteln hingewirkt werden.

### Japan kommt nicht.

Die Entente schaut nach allen Seiten um Hilfe aus. Zwar behauptete Lloyd Georges in diesen Tagen, England habe seine Blutarbeit zu 75% selber getan, aber diese Rechnung kann er nur an englischen Fingern abgezählt haben. Im übrigen wartet England mit Sehnsucht auf die Amerikaner, von denen sich bisher nur einige Renomiereexemplare eingefunden haben, die mit Phatos, Bankettreden, Funksprüchen in der Heimat und Kinoaufnahmen den ersten Schuß in die Gegend abfeuerten, in der sichern Meldung nach die damned Germans stehen. Aber man hatte auch noch nicht ganz die Hoffnung aufgegeben, daß die Japaner bereit seien, englische Kasanien aus dem Feuer zu holen. Dazu sind sie aber gar nicht bereit und verhehlen das unter recht durchsichtigen Ausreden. So erklärte der Chef der japanischen Militärmission in Rußland, General Takaja, daß er die Ueberführung einer japanischen Armee nach dem europäischen Kriegsschauplatz für ausgeschlossen halte, da diese unter anderem eine vollständige Reorganisation der für den Krieg im fernen Osten ausgebildeten Truppen erfordern und die japanischen Kriegslieferungen für Rußland in hohem Maße stören würde. Das sind natürlich nur sadenscheinige Ausreden, denn Japan hat ganz andere Gründe, seine Streitkräfte nicht in Europa zu verzetteln, die es vielleicht über ein Kleines in eigener Sache gegen Mächte nötig hat, die sich heute seine Freunde nennen. Andererseits ist es in-

Ich hatte ihn nach der Frau und der Mutter des Wirtes gefragt. Da führte er mich zu dem Schuppen, in den nach meinem Befehl die junge Frau Rouault bis zur Erledigung unserer Angelegenheit hatte eingesperrt werden sollen. Auf einer Kiste stand eine brennende Stallaterne, und in ihrem Licht sah ich zwei auf den Boden hingestreckte Gestalten: das Weib des Wirtes und seine Mutter — beide steif und starr, mit unbeweglichen, blutlosen Totengesichtern.

„Wie ist das zugegangen?“ fragte ich betroffen. Ich will doch nicht hoffen, daß unsere Leute — —

„Nein, Herr Oberleutnant — wenigstens nicht, was die Värbel betrifft. Die verdammte alte Hege, die wir nirgends hatten finden können, muß wohl etwas davon gewittert haben, daß ihre verhasste deutsche Schwiegertochter die Angeberin gemacht hatte. Durch das kleine Fenster da hat sie sie mit einer Schrotflinte erschossen, ohne daß der Posten etwas von ihrem Heranschleichen gemerkt hatte. Ein paar Sekunden, nachdem ihr Schuß losgegangen war, hatte sie dann freilich selber die Kugel im Leibe.“

Seine Stimme zitterte, und wie ich ihn nun ansah, wußte ich, daß es nicht der körperliche Schmerz war, der den Ausdruck seiner Züge so verändert hatte.

„Schade um die arme junge Frau!“ sagte ich. „Sie hat Ihnen einmal nahe gestanden — nicht wahr, Eberle?“

(Schluß folgt.)



teressant, daß General Takaja auf das energischste das in Rußland kursierende Gerücht dementierte, daß Japan die Entsendung seiner Truppenmacht nach Europa, besonders nach Rußland, von der Art und von der Größe seiner angeblich von ihm geforderten Entschädigung abhängig mache. Das ist ein unverschämter Fühler, den der Japaner da ausstreckt, und andererseits sieht man daraus, was man sich in Rußland von den japanischen Verbündeten erwartet. Ebendasselbe, was die Franzosen von den Engländern erwarten und fürchten: Abknappung wichtiger Landesteile. Die Japaner sind halt die Briten des Ostens geworden, beide handeln nach dem Rezept: Alles für uns! Wann wird sie der gleiche Wahlspruch gegeneinander prallen lassen? Der kluge Japs wird schon in dieser Erwartung seine Hand von dem heißen europäischen Eisen davonlassen.

### Zur Errettung Kaiser Karls.

Der junge Kaiser Karl ist wie unser Kaiser Soldat mit Leib und Seele und am liebsten unter seinen heldenhaften Kämpfen. Beinahe wäre er ein Opfer seiner Pflichttreue geworden, wie Kaiser Barbarossa versank er in den Fluten des Flusses, aber die Treue seiner Umgebung errettete ihn aus der Lebensgefahr. Mit Recht schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ dazu: „Die Errettung Kaiser Karls aus schwerer Lebensgefahr gibt gleich seinen eigenen Völkern auch dem deutschen Volke Anlaß zu inniger und dankbarer Freude. Ein rührendes Denkmal des innigen Verhältnisses zwischen Fürst und Volk, sowie der ritterlichen Tugenden des Monarchen ist es, wie seine Begleiter ihr eigenes Leben ohne Zögern aufs Spiel setzten, Kaiser Karl aber ihre Treue mit tatkräftiger Teilnahme an ihrem Rettungswerke vergalt. Der ausführ-

liche Görzer Bericht betont, daß es „einer die Schranken des Gehorsams beiseite setzenden“ Aufforderung bedurft habe, um den Kaiser zu bestimmen, auch nur zuerst ans Ufer zu schwimmen. Die schöne Vermenschlichung edlen Heldentums, die in dieser Darstellung zum Ausdruck gelangt, aber findet in eigenen Worten des Kaisers, „das ist eben der Krieg, der vieles fordert“, ein Bekenntnis, das in seiner Bedeutung weit über den Unfall hinausreicht, Fürst und Volk mit gleichem Willen und gleicher Entschlossenheit dem Kriege gegenüberstellt.

### Die russische Sphinx.

Es lohnt sich nicht recht, die einzelnen sich widersprechenden Meldungen aus Rußland zu verzeichnen. Der Draht ist geduldig wie Papier, und je nachdem er von Kerenski oder Lenin benutzt wird, ist dieser Sieger oder jener. Eins scheint aber festzustehen, das blutige Bürgerkriege stattfinden und daß die Wage des Erfolges vielfach schwankt. Kerenski scheint sich mit Energie zu wehren und dürfte dabei von der Entente — moralisch, d. h. mit Geld, unterstützt werden. Bemerkenswert ist eine Nachricht über den Zaren. Die „Berlingische Tidende“ erhält nämlich aus Haparanda das folgende Telegramm: „Aus Petersburg kommt die überraschende Meldung, daß Sibirien sich selbstständig erklärt und den entthronten Zaren Nikolaus zum Kaiser ausgerufen habe. Der Zar und seine Familie befinden sich noch in Tobolsk. Die sibirische Erhebung scheint von dieser Stadt ausgegangen zu sein.“ — Mag die Nachricht nun zutreffen oder nicht, so bleibt doch nicht ohne Interesse, daß sie überhaupt erfolgen kann. Es zeigt sich dadurch, daß in Rußland doch auch noch andere Gedanken gesponnen werden, als solche à la Kerenski und Lenin.

### Amerikanische Beklemmung.

Die amerikanische Presse sieht die italienische Niederlage für höchst ernst an. Der kriegswütige New Yorker Herald klagt, daß die Amerikas Aufgabe viel größer werde, als man angenommen habe (!), und daß es sich noch auf einen zwei- oder selbst dreijährigen Krieg gefaßt machen müsse. Die ebenso gesinnte New York Times fällt ein sehr treffendes Urteil. Das Blatt gesteht offen ein, daß die Alliierten von Deutschland lernen könnten. Dieses läme seinen Verbündeten zu Hilfe, wenn sie es verlangten. Die Alliierten aber hätten nur freundliche Worte und Wünsche für ihre Glieder, die in Not gerieten. Das habe sich an Rußland gezeigt und jetzt erlebe man es wieder an Italien.

### Kirchliche Nachrichten.

**Französisch-reform. Gemeinde Friedrichsdorf.**  
Mittwoch, den 21. November 1917.  
Landes-Buß- und Betttag.  
9 1/2 Uhr: Gemeinsamer Deutscher Gottesdienst.

**Methodistengemeinde (Kapelle.)**  
Mittwoch, nachmittags 3 1/2 Uhr: Predigt.  
Prediger A. Goebel.

**Köppern.**  
Mittwoch, den 21. November 1917.  
Buß- und Betttag.  
10 Uhr: Gottesdienst.  
1 Uhr: Gottesdienst in Friedrichsdorf-Dillingen.

**Methodistengemeinde Köppern, Bahnhofstr. 11.**  
Mittwoch abends 8 Uhr: Predigt.  
Prediger A. Goebel.

## Bekanntmachung.

Dem zum Besuche kranker oder verwundeter oder zur Teilnahme an der Beerdigung verstorbener deutscher Kriegsteilnehmer reisenden Angehörigen wird nach den vom 15. November ds. Js. an gültigen Tarifbestimmungen die Fahrpreisermäßigung nur noch dann gewährt, wenn sie beim Lösen der Fahrkarten neben dem von der Ortspolizeibehörde über das verwandtschaftliche Verhältnis auszustellenden Ausweise eine mit Siegel oder Stempel versehene Bestätigung oder ein Telegramm der Lazarettverwaltung oder des behandelnden Arztes über die Erkrankung, Verwundung oder das Ableben des Kriegsteilnehmers sowie darüber vorlegen, daß dem Besuche nichts entgegen steht. Die Bestätigung und das Telegramm sind, ebenso wie der Ausweis der Ortspolizeibehörde, bei jeder Fahrkartenlösung zum Abstempeln vorzulegen und bei Beendigung der Rückfahrt mit der Fahrkarte abzugeben.

Frankfurt (Main), den 15. November 1917.

Königliche Eisenbahndirektion.

### Preise

#### für Damen-Bedienung

Kopfwaschen mit Frisur M. 1.50  
" ohne " 1.—  
für Mädchen unter 14 Jahre " —.75  
Einfache Frisur " 1.—  
Frisur mit starker Welle " 1.50  
Preis-Ermäßigung auf alle diese Bedingungen bei Karten zu 10 M.

**Karl Kesselschläger**

Hof-Friseur

Bad Homburg, Louisenstr. 78.

XXXXXXXXXXXXXX

**Eine Leine**

**mit Ring und Karabinerhaken**

an der Kirche verloren gegangen.

Abzugeben gegen Belohnung bei Schäfer, Hauptstr. 59.

XXXXXXXXXXXXXX

### Tüchtigen, zuverlässigen

**Kutscher**

sucht

**Friedrichsdorfer Muddelfabri**  
**Theodor Haller, Friedrichsdorf (Taunus).**

**Lebensstellung**

**Tüchtige Hutmacher,** welche in Hutfabrik gearbeitet haben

und eine Meisterstelle in der Rohfabrikation, Zuricht, Steiferei, Maschinenwalke, Zieherei, Velour-Bürsterei, bekleiden können, wollen sich melden unter Angabe des Alters, der Militärverhältnisse, bisherigen Tätigkeit, und Gehaltsansprüche. Bei guten Leistungen und guter Führung wird Lebensstellung vertragsmäßig zugesichert.

Gefl. Angebote unter I. H. 13193 an Rudolf Mosse, Berlin S. W. 19 erbeten.

## Kreissparkasse

des Obertaunuskreises, Bad Homburg v. d. H.

### Mündelsicher

unter Garantie des Obertaunuskreises

Telephon No. 353 — Postscheckkonto No. 5795 — Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Spareinlagen gegen 3 1/2 und 4% Zinsen

bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern

bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—

Annahmestelle bei: Herrn Wilhelm Wagner, Friedrichsdorf